

Die „Freiheit“ erscheint morgens und nachmittags, am Sonn- und Festtagen nur morgens. Der Bezugspreis beträgt bei jeder Zustellung im Haus für Groß-Berlin 4.- M., bei direktem Postbezug monatlich 4.65 M., bei Zustellung unter Straßband für Deutschland 4.50 M., für Ausland 7.50 M., per Brief 12.50 M.

Redaktion und Expedition: Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 19 III., Fernsprecher: Amt Norden 2895 und 2896.

Zeitung ist ein achtseitiges Blatt, das am 1. Januar 1920, 1. Januar 1921, 1. Januar 1922, 1. Januar 1923, 1. Januar 1924, 1. Januar 1925, 1. Januar 1926, 1. Januar 1927, 1. Januar 1928, 1. Januar 1929, 1. Januar 1930, 1. Januar 1931, 1. Januar 1932, 1. Januar 1933, 1. Januar 1934, 1. Januar 1935, 1. Januar 1936, 1. Januar 1937, 1. Januar 1938, 1. Januar 1939, 1. Januar 1940, 1. Januar 1941, 1. Januar 1942, 1. Januar 1943, 1. Januar 1944, 1. Januar 1945, 1. Januar 1946, 1. Januar 1947, 1. Januar 1948, 1. Januar 1949, 1. Januar 1950, 1. Januar 1951, 1. Januar 1952, 1. Januar 1953, 1. Januar 1954, 1. Januar 1955, 1. Januar 1956, 1. Januar 1957, 1. Januar 1958, 1. Januar 1959, 1. Januar 1960, 1. Januar 1961, 1. Januar 1962, 1. Januar 1963, 1. Januar 1964, 1. Januar 1965, 1. Januar 1966, 1. Januar 1967, 1. Januar 1968, 1. Januar 1969, 1. Januar 1970, 1. Januar 1971, 1. Januar 1972, 1. Januar 1973, 1. Januar 1974, 1. Januar 1975, 1. Januar 1976, 1. Januar 1977, 1. Januar 1978, 1. Januar 1979, 1. Januar 1980, 1. Januar 1981, 1. Januar 1982, 1. Januar 1983, 1. Januar 1984, 1. Januar 1985, 1. Januar 1986, 1. Januar 1987, 1. Januar 1988, 1. Januar 1989, 1. Januar 1990, 1. Januar 1991, 1. Januar 1992, 1. Januar 1993, 1. Januar 1994, 1. Januar 1995, 1. Januar 1996, 1. Januar 1997, 1. Januar 1998, 1. Januar 1999, 1. Januar 2000, 1. Januar 2001, 1. Januar 2002, 1. Januar 2003, 1. Januar 2004, 1. Januar 2005, 1. Januar 2006, 1. Januar 2007, 1. Januar 2008, 1. Januar 2009, 1. Januar 2010, 1. Januar 2011, 1. Januar 2012, 1. Januar 2013, 1. Januar 2014, 1. Januar 2015, 1. Januar 2016, 1. Januar 2017, 1. Januar 2018, 1. Januar 2019, 1. Januar 2020, 1. Januar 2021, 1. Januar 2022, 1. Januar 2023, 1. Januar 2024, 1. Januar 2025, 1. Januar 2026, 1. Januar 2027, 1. Januar 2028, 1. Januar 2029, 1. Januar 2030, 1. Januar 2031, 1. Januar 2032, 1. Januar 2033, 1. Januar 2034, 1. Januar 2035, 1. Januar 2036, 1. Januar 2037, 1. Januar 2038, 1. Januar 2039, 1. Januar 2040, 1. Januar 2041, 1. Januar 2042, 1. Januar 2043, 1. Januar 2044, 1. Januar 2045, 1. Januar 2046, 1. Januar 2047, 1. Januar 2048, 1. Januar 2049, 1. Januar 2050, 1. Januar 2051, 1. Januar 2052, 1. Januar 2053, 1. Januar 2054, 1. Januar 2055, 1. Januar 2056, 1. Januar 2057, 1. Januar 2058, 1. Januar 2059, 1. Januar 2060, 1. Januar 2061, 1. Januar 2062, 1. Januar 2063, 1. Januar 2064, 1. Januar 2065, 1. Januar 2066, 1. Januar 2067, 1. Januar 2068, 1. Januar 2069, 1. Januar 2070, 1. Januar 2071, 1. Januar 2072, 1. Januar 2073, 1. Januar 2074, 1. Januar 2075, 1. Januar 2076, 1. Januar 2077, 1. Januar 2078, 1. Januar 2079, 1. Januar 2080, 1. Januar 2081, 1. Januar 2082, 1. Januar 2083, 1. Januar 2084, 1. Januar 2085, 1. Januar 2086, 1. Januar 2087, 1. Januar 2088, 1. Januar 2089, 1. Januar 2090, 1. Januar 2091, 1. Januar 2092, 1. Januar 2093, 1. Januar 2094, 1. Januar 2095, 1. Januar 2096, 1. Januar 2097, 1. Januar 2098, 1. Januar 2099, 1. Januar 2100.

Inseraten-Abteilung: Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 19 Fernsprecher: Amt Norden 9708

Freiheit

Berliner Organ

der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

Sturm in der italienischen Kammer.

Republikanische Kundgebungen.

Rom, 21. Dezember. (Stefani.)

In der Kammer betonte der Abgeordnete Salvemini die unbedingte Notwendigkeit, die Neutralisierung aller slavischen Oasen an der Adria zu fordern. Er erklärte sich sogar mit der Neutralisierung der ganzen Adria einverstanden.

Nach ihm kritisierte der Sozialist Modigliani das völlige Versagen der auswärtigen Politik Italiens, was sich namentlich in der Frage von Fiume gezeigt habe. Er fand sehr scharfe Worte gegen die Verbündeten Italiens. Am meisten müsse Amerika gefährdet werden, dessen kapitalistische Kräfte nicht nur Fiume, sondern auch andere wichtige Punkte der adriatischen Küste mit Beschlag belegen wollen. Es sei zwecklos, von den Alliierten Zuständnisse zu erwarten. Das Selbstbestimmungsrecht sei die erste Grundlage für die Bestreitung Italiens und für die Schaffung der Republik.

Die Ausführungen des Redners lösten auf der äußersten Linken räumliche Ochrufe auf die Republik aus, die mit Rufen auf den König beantwortet wurden. Als Nitti darauf den Sozialisten antwortete, daß die Mehrheit niemals dulden werde, wenn eine Minderheit erprobte Einrichtungen mit Gewalt verlegen wolle, und als er dem König den Gruß des Parlaments entbot, erwiderten wiederum lebhaft: Es lebe der König!, die auf der äußersten Linken mit dem Ruf: „Es lebe die Republik!“ beantwortet wurden.

Rom, 21. Dezember. (Stefani.)

Die Kammer hat mit 242 gegen 216 Stimmen eine Tagesordnung angenommen, wonach sie nach Anhörung der Regierungserklärungen die provisorischen Budgetgesetze bewilligt. Nitti hatte die Vertrauensfrage gestellt.

Wiederaufnahme der Kopenhagener Verhandlungen.

Kopenhagen, 21. Dezember (Nikau)

Die Verhandlungen zwischen O'Grady und Litwinoff wurden gestern wieder aufgesummen. O'Grady wird aus privaten Gründen Montag nach England abreisen, nach Weihnachten jedoch wieder hierher zurückkehren.

Eine weitere Meldung der „Frankfurter Zeitung“ besagt, daß die Wendung der Situation in der Hauptsache daraus zurückzuführen ist, daß Litwinoff nicht verhehle, der Weg Sowjetrusslands werde nunmehr zu Deutschland führen. Unter dem Druck dieses Arguments hat England die Verhandlungen wieder aufgenommen und zwar, wie es heißt, unter anderem, jedoch schwächeren Widerdruck Frankreichs. Die Verhandlungslage der Russen ist durch die Wiederaufnahme der Verhandlungen geklärt.

Die Noske-Partei.

Die Berliner Vertrauensleiste der Rechtssozialisten haben am gestrigen Sonntag ihrem Noske, wie kann es auch anders sein, ein neues Vertrauensvotum ausgestellt. Die Partei und Noske gehören zueinander. Dieser Mom ist zum Symbol seiner Partei geworden. Die rechtssozialistische Partei erstickt fast in ihren Reihen heuchelnden Korruption, Niedertracht, Brutalität und Unfähigkeit; wie sollte sie also ihren Noske fahren lassen?

In einer vom rechtssozialistischen Bezirksverband Groß-Berlin einberufenen Agitationskonferenz hatte Herr Heinrich Schulz unternommen, sein Schild über seinen Freund Noske zu halten. Er verlangte von den „Novemberrasseln“, daß sie mehr Zurückhaltung üben, aber man dürfe kein grundsätzliches Mißtrauen mehr gegen sie haben. Es sei leicht, Mißfall zu erwecken, wenn man sich gegen Noske wende. Er lasse sich aber nicht irre machen, sondern erfülle seine parteigenössliche Pflicht. Seine Parteigenossen hätten sich immer wieder davon überzeugen müssen, daß er gar nicht anders handeln könne. Mit den Agrariern gegen ihn würden nur die Ge-

schäfte der Unabhängigen besorgt, die keine Sozialdemokraten mehr seien.

Die ganze Debatte war erfüllt mit den Auseinandersetzungen über die Frage, ob der Rücktritt Noskes gefordert werden solle. Gegen ihn polemisierten besonders Dr. Köhly und Dr. Cospari, der zusammen mit Heller der rechtssozialistischen Fraktion der Nationalversammlung eine Denkschrift vorgelegt hatte, worin erfragt wird, die Frage des Rücktritts von Noske zu erwägen. Schließlich ergriff Herr Noske selbst das Wort. Er meinte, daß er sich durch Spekulationen nicht von dem abbringen lasse, was er für richtig halte. Die Armee sei nicht reaktionär. Die Offiziere hätten an der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Wirtschaft gar kein Interesse. Die rückläufige Bewegung mache beträchtliche Fortschritte, aber nicht weil er zu viel Blut vergossen habe, sondern weil die ungeschulte Masse jedem Phrasenfeld nachlaufe. Als die Einzelheiten über die Vorgänge in der Französischen Straße bekannt worden seien, sei mit der Strenge des Gesetzes vorgegangen worden. (Siehe die Freisprechung Marlohs, die Haftentlassung Kessels!) Die Konjunktur besähe schließlich nahezu einstimmig, daß der Rücktritt Noskes nicht gefordert werden solle.

Aus dem Referat des Herrn Heinrich Schulz muß noch besonders hervorgehoben werden, was er über die kommenden Wahlen sagte. Der „Vorwärts“ berichtet darüber:

Wir müssen den Trennungstich (gegen die Unabhängigen) scharf und unzweideutig ziehen. Das gebietet die parteipolitische Taktik doppelt und dreifach, wenn man drei Monate vor Wahlen von einer Bedeutung steht, wie wir sie bisher noch nicht hatten. Gerade für die Neuen in der Partei und für die weiter zu Gewinnenden tut uns Klarheit und Bestimmtheit vor.

Wollen wir an die Reichstagswahlen im Zeichen der Koalition gehen oder die Koalition sprengen und allein kämpfen? Nein, wir müssen die Koalitionsspolitik, ohne die wir nichts erreichen hätten, auch bei den Wahlen vertreten und sie durch die Wahlen rechtfertigen lassen.

Die Situation ist also in der Tat ganz klar und eindeutig. Die Rechtssozialisten erklären sich mit ihrem Noske solidarisch, sie sind für alles verantwortlich zu machen, was in seinem Namen geschieht. Aber nicht nur das, sie wollen den Kampf mit dem scharfen Trennungstich gegen uns führen, dagegen in innigster Gemeinschaft mit den Demokraten und dem Zentrum.

Das Proletariat weiß jetzt, wie es um die rechtssozialistische Partei steht. Während die Unabhängige Sozialdemokratie sich auf den Boden des Klassenkampfes, der Revolution, der Verwirklichung des Sozialismus durch das Räuberregiment und die Diktatur des Proletariats stellt, also eine nur auf die Interessen der werktätigen Bevölkerung eingestellte Politik treibt, erneuert die rechtssozialistische Partei ihr Bündnis mit den bürgerlichen Parteien, erklärt sie sich solidarisch mit der Blutpolitik ihres Noske. Kein Arbeiter, der noch etwas auf Sauberkeit und Ehrlichkeit auch in der Politik hält, kann jetzt noch bei dieser Partei bleiben!

Hilfe für Wien.

London, 20. Dezember.

Der englische Direktor für Hilfeleistungen, Sir William Goode, wurde von der englischen Regierung ermächtigt, für 250 000 Pfund Sterling Fette usw. nach Wien zu senden. Ebenso wurde ihm das Abfeuern von drei Ladungen Raketen gestattet.

Dringende Hilfe für Wien.

Wien, 22. Dezember.

Wie die Sonn- und Montagzeitung erzählt, hat die deutsch-österreichische Regierung sich angeheiß der Tatsache, daß mit der Verladung der seitens der Entente versprochenen 30 000 Tonnen Getreide im Triester Hafen noch immer nicht begonnen wurde, während die Notlage in Wien auf höchste gestiegen ist, in einem dringenden Funkspruch an den Obersten Alliierten Rat in Paris und an die italienische Regierung in Rom gewandt, damit die Verladung schleunigst in Angriff genommen werde. Auch die italienische Mission hat ein dringendes Telegramm in dieser Angelegenheit abgeschickt.

Rückblick und Ausblick.

F. M. Zwei Ereignisse warfen ein helles Licht auf unsere Schicksalstage ein Jahr nach der Revolution. Am 9. November erklärte Gauch, daß es unzulässig sei, Revolutionsfeiern in der Schule allgemein anzuordnen. Acht Tage später gaben Berliner Direktoren eigenmächtig schulfrei, um monarchistische Straßendemonstrationen zu veranstalten. So steht's politisch auf unseren Schulen. Und darüber ist nicht einmal ein Wort zu verlieren. Wir wußten das. Es bestätigt nur, was wir immer behauptet: daß die Schule Hort und Bollwerk reaktionärer Politik ist. Aber es gibt andere als politische Schulfragen. Es gibt Neuerungen, die von bürgerlicher Seite bis tief ins deutschnationale Lager hinein gefordert werden. Wie steht's — nach einem Jahre Frist — um diese? Mit vier Worten läßt es sich sagen: Es ist nichts geschehen. „Es ist schlimmer als je“, sagte mir am Revolutionsjahrestage eine Berliner Volksschullehrerin. Und aus der Probing kam mir am selben Tage ein Hilfszettel: „Hier ist alles tot. Nur von oben her läßt sich noch etwas erwarten.“

Gewiß hat der Schreiber unrecht. Von oben her läßt sich nichts erwarten. Und wenn wir rückwärts- und vorwärtsblickend Umschau halten, so müssen wir uns zunächst klar darüber werden, warum sich nicht das mindeste erwarten läßt.

Die Antwort liegt sehr nahe: die Koalition mit Zentrum und Bürgertum hindert ein Vorwärtsschreiten. Häßlich ist das nicht. Das Religionskompromiß beweist, wozu die Freundschaft mit dem Zentrum führt. Und was bei uns sich demokratisch nennt, das trägt diesen Namen durchweg wegen seines tiefen Mißtrauens gegen jede „Vollherrschafft“ und ist daher auch jedem kulturellen Fortschritt eynlich abgeneigt. Es kommt hinzu, daß jeder parlamentarische Durchschnitts-Realpolitiker sich nur soweit für Sachfragen interessiert, als er sie demagogisch umformen kann, wobei die starke Anteilnahme des Zentrums an diesen Dingen rührt. So ist selbstverständlich unsere parlamentarische Koalitionsregierung zu völliger Unfruchtbarkeit oder offener Rückschrittlichkeit in allen kulturellen und Schulangelegenheiten verdammt. Aber auch wenn die Sachen anders lägen, auch wenn wir einen sozialistischen Innenminister und nicht einen schwarz-blau-gelben Hock hinter rölliger Fassade hätten, würde es nicht anders stehen.

Was unsere Reformsozialisten, auch die Ehrlichsten, vor allem ändern ausrichten, ist die urdeutsche Abgötterei vor Ordnung, Regel und System, die uns nur schon so oft in chaotisches Schlamassel geführt hat. Sie haben eine ungeschickte Ehrfurcht vor jedem Bureaukraten vom Ministerialdirektor bis herunter zum jüngsten Kommissionshaken. Und nichts erscheint ihnen so tödlich unheilvoll, wie die Möglichkeit, daß eine Verfügung nicht im reinsten vor-novemberlichen Altherdeutlich erfolgt. Daraus ergibt sich — und jeder neue Erfolg beweist es — daß wir hinter der schwarz-gelben Parlamentarierregierung eine abstrakteste Regierung der geheime Regierungen- und Kantonsräte besitzen. Und da es eine Eigentümlichkeit dieser Art von heucheligen Räten ist, daß sie nie nach Verstand und Einsicht, sondern stets nach Präzedenzfällen entscheiden, so können wir von ihnen nur eine Schulreform erwarten, im Geiste von 1850. Dem diese Zeit ist an Erlassen be-sonders reich gewesen.

Das bedeutet keinen Vorwurf. Wer sein Leben in Akten lebte, kann nichts anderes mehr als Akten sehen, und wer sein Wirken darin erschöpfte, Erlasse zu formulieren, der glaubt zum Schluß, daß man die Welt durch Erlasse ändert. Nicht das ist verwunderlich oder befallenswert, sondern daß Akten- und Registratorenlöhne soviel Ansehen, ja solche Ehrfurcht bei sozialistischen Ministern finden. Ist das nun deutsche Ordnungsmannie oder nicht auch Unsicherheit und böses Gewissen mit? Das böse Gewissen desjenigen, der eine Sache nicht verstanden und nicht die geistige Kraft besitzt, sich ihrer schnell zu bemächtigen? Ich glaube, das bei unserer ganzen neuen Regierung zu finden. Und diese drei Dinge: Das schwarz-gelbe Kompromiß, die Geheimrätelei und die innere Unsicherheit, haben es denn allmählich so weit gebracht, daß in einem gar zu langen, kostbaren und un-wiederbringlichen Jahr nichts geschehen ist, daß jeder schäudernde Versuch zu ändern ein Schlag ins Wasser war, der nirgends ernst genommen wurde und daß das Fazit dieses Jahres lautet: „Es ist schlimmer als je“

Wir müssen dabei in Rechnung legen, daß diese Bewegung, soweit sie sozialistisch ist, schon lange das hypochondrische Gesicht zeigt. Das ihre Mitglieder sich nur noch halten durch dauernde Kongressionen an den immer wachsenden bürgerlichen Block — daß trotzdem spätestens in ein paar Monaten ihre Stunde schlagen und die offenkundige Reaktion an ihre Stelle treten wird — wünschen wir, um des Sozialismus willen, daß diese Störung nicht allzu spät erfolge — fühlen sie das? Sind sie zu unsicher und zagend, so unartig, weil sie sich fügen: „Es ist doch alles für die Saat“. Wir scheitern das Gegenteil sollte der Fall sein. Wir scheitern, man solle sich klar machen: Grundlegende Reformen sind in unserer Lage unmöglich. Reformenwürde, Denkschriften auf lange Sicht werden nur Makulatur sein. Reichsschulkonferenzen und ähnliche Lustbarkeiten werden vielleicht noch zusammenzutreten, aber wir erleben es nicht mehr. Willen wir also die Stunde! Dem wir, was sich sofort tun läßt, und was dann später wieder rückgängig zu machen ist, jedenfalls nur durch eine Reaktion des offenen und ausgesprochenen Terror, wie sie Deutschlands Wohlstandsbildung kennt.

Was sich sofort tun läßt, ist dreierlei: erstens ein starker Personalwechsel. Jeder Schulbeamter, der in irgendeiner Form, offen oder verdeckt, politisch reaktionäre Dinge treibt oder Regierungsmaßnahmen sabotiert, wäre sofort und unmissverständlich zu entfernen und durch gewisses republikanisch und freisinnig gesinnte Lehrer zu ersetzen. Es würde dadurch eine ungemessene Vertiefung in unsern ganz und gar erstarrten Schulkörper eintreten, eine Auffrischung, die nachher nicht ganz wieder zu besorgnis wäre. Zweitens müßten alle Schulen, die ohne Erlaubnisberechtigung ein kümmerliches Dasein fristen oder als Schmarotzer auf Kosten der Volksschule leben, geschlossen werden, als da sind Vorschulen, höhere Mädchenschulen, Mittelschulen. Und alles so ersparte Geld wäre auf die Volksschule zu verwenden. Endlich aber müßten überall wenigstens vereinzelte Versuchsflächen eingerichtet werden, in welchen ohne Religionsunterricht nach freiem Lehrplan revolutionärgesinnte Lehrer ihre Gedanken verwirklichen dürften. Das alles könnte sofort geschehen, ohne allgemeine Reformen, ohne Gutachten, ohne Konferenzen. All das ist reif. Es ist so überreif, daß jetzt die letzte Stunde dafür ist. Ein paar Monate und nichts ist mehr zu wollen. Und die erste sozialistische Regierung Deutschlands verläßt den Schauplatz ihres Wirkens ohne unser Schulsystem, dies reaktionärste System der ganzen Welt, auch nur erschüttert zu haben.

Es wird zu kommen. Und wer von „Erlaß von oben“ etwas erwartet, der mag seine Hoffnungen nur heute schon endgültig einlagern. Wer aber nicht verzichten will und nicht verzichten kann, dem bleibt sofern er Lehrer ist, ein doppelter Weg. Entweder er harri in der Schanze aus, mit der tapferen Entschlossenheit dessen, der nichts für sich erwartet und sein Leben auch im hoffnungslosen Kampf dreingeworfen bereit ist. Oder, wo es zum Äußersten kommt, so daß ein Aushalten ganz und gar unmöglich ist, da bleibt die Sezession aus der Schule und die Arbeit in der Partei. Nicht wenige von uns werden diesen Weg gehen müssen. Es wäre wünschenswert, daß sie ihn offenen Auges machten und mit dem festen Ziel, ein feindliches System, das nicht von oben her, noch von innen heraus zu überwinden ist, nun von unten und von außen zu unterwühlen und zu sprengen. Das kann geschehen, wenn wir uns erstens ganz in den Dienst der Parteiarbeit stellen. Wenn wir versuchen, auf den Volksschulen den uns gefährlichen Einfluß zu erhöhen. Wenn wir überall, wo sozialistische Gemeindegemeinschaften verbunden sind, auf die Einrichtung weiblicher Schulen drängen, wenn wir die Elternräte umgestalten und mit unserm Geiste erfüllen, wenn wir in der Organisation von Bildungs- und Erziehungsberäten uns das Werkzeug schaffen, jederzeit den Kampf mit der Reaktion in kulturellen Fragen aufzunehmen. Dann wird es nicht mehr möglich sein, daß die große Masse der Arbeiterschaft gleichgültig bleibt bei Fragen, die ihre Kinder und unser aller Zukunft betreffen: daß diese

selben Fragen von Parteiführern als Lehrergeschenke abgehan und belächelt werden; daß die größte Partei Deutschlands an die Regierung geht, ahnungslos wie ein Säugling, und ihre Schulpolitik einrichtet nach Einfällen von Zufallsregierungen und Augenblicksstimungen.

Wir stehen jetzt im Kampfe. Wir lernen gründlich, was die Ehe zwischen parlamentarischem Regiment und prouphischem Bureaukratismus bedeutet. Vergessen wir diese Lektionen nicht. Schaffen wir uns, da die alten Organisationen so gründlich verfallen, unsere Organisation selbst. Und vor allen schöpfen wir Zeit und Kraft nicht in Klage und Anklage, und erwarten wir keinerlei Heil von oben, sondern suchen wir nur in uns selbst Erkenntnis, Stärke und Kraft für die Zukunft.

Der Parvus.

Parvus, der Kriegsgeschieber, hat, wie wir schon berichteten, in der „Blode“ den Genossen Kautsky wegen der Veröffentlichung seines Buches „Wie der Weltkrieg entstand“ in unverschämter, verleumdender Weise angegriffen. Er warf ihm vor, daß er nur verdienen wolle. Kautsky antwortet ihm in der „Welt am Montag“ mit der Frage, ob die mit Haase und Bernstein gemeinsame Veröffentlichung des Protokolls „Gebot der Stunde“ auch von der Seite zum Selbstverdienens? „Dachte ich daran“ fragt Kautsky weiter, „daß zu verdienen, als ich mich wegen der Kriegspolitik der Unabhängigen Sozialdemokratie anschloß und dadurch den Verlust meiner Existenz bei der „Neuen Zeit“ herbeiführte? War es mir darum zu tun, die zu verdienen, als ich im Auftrage der revolutionären Regierung die Herausgabe der Kriegssakten unternahm und monatelang daran arbeitete, ohne einen Pfennig dafür zu fordern oder zu erhalten?“

Aber das alles kümmerte Parvus nicht. Parvus will durch die Verleumdung Kautskys die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit von seiner schmutzigen Geschäftsmacherei ablenken. Kautsky aber weiß darauf hin, daß der Born Parvus gegen ihn Gründe hat, die weiter zurückliegen. Er schreibt:

„Indes datiert unsere Entfremdung schon von früher; sie begann lange, ehe Parvus vom wilden sozialrevolutionären Dusein zum Vertrauensmann der deutschen Regierung wurde und als solcher seine so erfolgreichen kaufmännischen Transaktionen“ begann.

Alsdann, als Maxim Gorki im Winter 1906/1907 nach Berlin kam und im Gespräch mit mir Parvus als Lumpen und Betrüger bezeichnete, konnte ich das nicht glauben. Gorki fand es fast, daß er eine größere Summe, die er für Gorki einbringen, nicht an diesen abgab, sondern für sich verbrauchte. Aber ich konnte mich nicht anschließen, von dem Manne, den ich bis dahin als doosen Kämpfer gekannt, nun mit einem Male das erbärmlichste Handeln angunehmen. Ich dachte, der Kämpfer an geschäftlicher Umsicht und Uobersicht erklärte das fatale Vorkommnis.

Mein mildes Urteil über Parvus nahm ein Ende, als er mir zeigte, wie er über „Familien Sorgen“ denkt. Er fragt mich höhnend, ob mich vielleicht „Familien Sorgen“ bewegen hätten, die zu verdienen.

Für Parvus waren es allerdings nie Familien Sorgen, die ihn veranlaßten, „die zu verdienen“. Er dachte dabei stets nur an seine eigene wertere Persönlichkeit und überließ seine Familien Sorgen andern, darunter auch mir. — Er ließ seine erste Frau samt ihrem Kind im Stich, und mit der zweiten und ihrem Kind machte, er es ebenso. Seine erste Frau und ihr Sohn waren einfach zugrunde gegangen, wenn nicht wir, vor allem meine Frau, uns ihrer angenommen und mit unsrer bescheidenen Mitteln und bemittelten Hilfsquellen wohlhabender Freunde jahrelang dafür sorgten, daß sich der Junge mit seiner Mutter über Wasser halten und eine Schule besuchen konnte. Des anderen Kindes erbarmte sich eine arme Lehrerin.

Parvus wußte von alledem. Wir richteten an ihn, der damals in Konstantinopel weilte, die dringendsten Briefe, sein Kind nicht ganz im Stich zu lassen, ihn wenigstens zu schreiben. Er tat sich nicht nur unsere Zuschriften in den Papierkorb, son-

dern auch die rührendsten Briefe seines kleinen, um die Liebe des Vaters bettelnden Jungen.

Und doch, wenn man ihn hörte: welch fein empfindender Mensch war Parvus. In einem jener Jahre veröffentlichte er im „Vorwärts“ einen Weihnachtsartikel, in dem er aufs rührendste über das Thema predigte: „Lasset die Kindlein zu uns kommen.“

Als Rosa Luxemburg, der die Parvusischen „Familien Sorgen“ genau bekannt waren, diesen Artikel las, kam sie spornstreich aufs äußerste entrüstet zu uns und rief: Nun bin ich mit Parvus fertig! Das ist ausgesprochene moral insanity. Und nun wird jeder einsehen, daß Parvus die triftigsten Gründe hat, mich aufs tiefste zu hassen.“

Wir haben dieser Kennzeichnung einer edlen Seele nichts hinzuzufügen.

Das Ende des Amtsgeheimnisses.

Der ehemalige Ministerpräsident Scheidemann hat in letzter Zeit mehrfach zu Agitationszwecken gegen unsere Partei unter Verletzung des Amtsgeheimnisses Mitteilungen aus den Kabinettsitzungen der sechs Volksbeauftragten gemacht. Es war bezeichnend, daß die Regierung, die sonst stets eintragslos darüber wacht, daß aus ihren Geheimnissen kein Wort an die Öffentlichkeit dringt, zu der Scheidemannschen Verletzung des Amtsgeheimnisses schweigt. Jetzt erbringt der „Vorwärts“ den Beweis, daß die Regierung selbst das nötige Material für diese Verletzung des Amtsgeheimnisses geliefert hat. Der „Vorwärts“ veröffentlicht in seiner Notenausgabe vom 18. im Wortlaut einen Teil eines Protokolls über die Kabinettsitzung vom 19. November 1918 und erwähnt die Beschlüsse und den Inhalt einer Kabinettsitzung vom 9. Dezember 1918. Er betont ausdrücklich, daß das erste Protokoll der Redaktion vorgelegen habe. Da die Kabinettsitzungsprotokolle geheim sind und stets nur in zwei Exemplaren hergestellt werden, die der Unterstaatssekretär der Reichskanzlei persönlich unter Verschluss hält, so ist die Veröffentlichung dieses Kabinettsitzungsprotokolls nur möglich mit Hilfe der Reichsregierung. Auf eine diesbezügliche Frage hat der Regierungsvorsteher der Reichsregierung keine Antwort zu geben gewollt.

Damit gibt die Regierung zu, daß sie selbst dem „Vorwärts“ geheime Kabinettsitzungsprotokolle gegeben hat. Das ist um so sicherer, da es gar keinen anderen Weg gibt, auf dem der „Vorwärts“ und die Korrespondenz des Herrn Seilmann in den Besitz dieser Protokolle gekommen sein kann. Die Regierung lehnt auch eine Nachforschung in dieser Angelegenheit ab. Sie weiß ja wohl, warum. Es muß deshalb festgestellt werden, daß von amtlicher Seite hiermit das Amtsgeheimnis verletzt wird, daß die Regierung selbst ihre Verhülle zur Aufhebung des Amtsgeheimnisses leiht. Sie legt also offenbar keinerlei Wert mehr auf die Geheimhaltung der Vorgänge in den Kabinettsitzungen, soweit sie der Vergangenheit angehören. Angesichts dieser Tatsache und der mit Hilfe von Entstellungen immer heftiger werdenden Agitation der rechtssozialistischen Extremisten mußte derjenige unserer Parteigenossen, die aus eigener Erfahrung über die Vorgänge in den Kabinettsitzungen aus der Zeit der Volksbeauftragten orientiert sind, die Pflicht, ihrerseits das Material zur Verfügung zu stellen, das die Entstellungen der rechtssozialistischen Agitation widerlegt und die ganze Wahrheit an den Tag bringt. Von ihrer Amtspflichtigkeit hat sie die Reichsregierung durch die Veröffentlichung geheimen Kabinettsitzungsprotokolle im „Vorwärts“ selbst entbunden.

Englische Arbeiter-Studienkommission für Irland.

London, 22. Dezember.

Die Arbeiterpartei hat im Zusammenhang mit den Unruhen in Irland eine Abordnung von 8 Mitgliedern unter Führung von Henderson und Clyne ernannt, die sofort nach Irland abreisen soll, um dort die Lage zu studieren.

sich auf die weiche feuchte Erde, um zu verschlafen. Es ist ihre letzte Ruhe. Jetzt erst sehe ich, daß viele von ihnen Verbände tragen: sie sind verwundet. . .

Nervös und unzusammenhängend, betnahe als ob er stotterte, fragt Leutnant A. nach ihren letzten Wünschen. Ein paar streifen dünne Ringe von den Fingern und geben sie dem Leutnant. Zwei waren von Petersburg. Einer hat Familie, der andere hinterläßt eine Frau. . . Die meisten haben keinen Wunsch mehr; ihr Gesicht ist schon tot, als ob sie längst gestorben wären. Ich kann mir ihre völlige Ruhe und Gleichgültigkeit nicht erklären. Es ist eine typische russische Gleichgültigkeit.

Ich fragte einen von ihnen, was ihn zum Kommunisten gemacht. Eigenlich fast und oberflächlich antwortete er: „Das verfluchte Leben. Die Welt braucht Blut!“

Die Soldaten hatten ihre Gewehre schußbereit. Die nackten Kommunisten hielten an ihren Gewehren, nicht aneinander, eine weiche Kugel im Mondlicht. . . Ein Kommando, ihm folgt großes Aufschreien und Knall der Salve. . . Sie stehen noch gerade und stolz aufgerichtet.

Eine zweite Salve. . . Die Augen trafen einige in die Brust. Blut quillt herab. Aber die meisten sind nur leicht verwundet. Jetzt folgt Salve auf Salve. Nach jeder eine kleine Pause, in der ich tiefe wehklagende Seufzer höre. Es werden ihrer weniger und weniger. Jetzt ruhen die noch lebenden aus: „Ge, ihr da! Nehmt besser Platz!“ Einige zeigen auf die Ferkel: „Hierher zielen!“ . . . Und Schüsse knallen. Und Blut fließt. . .

Endlich sind alle tot. . . Einige liegen am Rande der Grube, die meisten sind hineingefallen in ihr Grab. Es ist alles vorbei. Nichts ist da die Ruhe. . .

(Aus dem Englischen von Richard W. Schaffner.)

Romische Oper.

„Dichterliebe.“

Nach den Schubert-Bondons des „Dreimäderlhauses“ wurde jetzt auch der wehlose Heinrich Heine mit der Musik Mendelssohns-Verdoldys zur Karlsruher Oper verbannt. So also sieht das „Denkmal“ aus, das man ihm in seinem lieben Deutschland setzte, so „echt“ man hierzulande seine Meister. Es ist zu befürchten, daß auch dieses „Singspiel“, das die Herren Kramer und Heilmann herzlich angefertigt und Professor Stern mit Mendelssohnschem Sphärisch musikalisch verwalzt haben, unter seiner Flagge „Dichterliebe“ sich die Bühne erobern und das Gedächtnis Heines verschandeln wird. Die falsche und läche Sentimentalität, mit der Heines Leben, Lieben und Leiden, sein freies, leichtes Herz und letztes kurzes Verstummen in die Operatorkunst

Der Tod des roten Regiments.

Der Herausgeber einer Soldatengeltung für die russische weiche Kanne erzählt dem Korrespondenten der in New York erscheinenden antibolschewistischen jüdischen Zeitung „Der Tag“ folgende Begebenheit. Der Korrespondent berichtet wegen der Ungeheimlichkeit der Geschehnisse seinen Lesern ausdrücklich, daß er die Erzählung ausschließlich so wiedergebe, wie er sie Wort für Wort von dem Russen vernommen habe.

„. . . Wie Sie wissen werden, änderten die Bolschewiki die Namen ihrer alten Regimenter. So trugen die Moskauer Truppen z. B. alle die Initialen Karl Liebknecht auf ihren Schulterklappen. Wir nahmen einmal ein ganzes Regiment gefangen, das zu diesen Karl Liebknecht-Truppen gehörte. Die Befangenen wurden verhöört. Diese Verhöre an der weißen Front sind kurz und bündig: jeder Befangene wird gefragt, ob er Kommunist sei, und wenn er es zugibt, sogleich zum Tode des Hängens oder des Erschießens verurteilt. Und die Notizen wuchsen sehr wohl um dieses unser abgefaßtes Verhör!“

Leutnant A., der mit der Exekution der Verurteilten betraut war, trat vor die Front des Regiments und sagte streng und lott: „Diejenigen unter euch, die wirklich Kommunisten sind, können jetzt ihren Mut beweisen, indem sie zwei Schritte vortreten!“

Eine entscheidende, atemlose Pause. . . die Befangenen wuchsen, was diese Frage bedeutete. Dann. . . erst zögernd, dann entschlossen, hat über die Hälfte des Regiments die beiden verhängnisvollen Schritte.

Ich hatte noch niemals vorher Gelegenheit, der Vollziehung eines solchen Urteils beizuwohnen. Doch hätte! Ich verzagte! Ich sah schon einige Zeit früher einmal einen gefangenen Kommunisten. Ihm hatte man den Vorzug gewährt, von hinten erschossen zu werden. Mit seinem Rücken den Gewehren zugesehrt, wurde er erschossen und fiel vornüber in das hohe Gras. . .

Und noch eine Episode hat sich meinem Gedächtnis eingeprägt: der Tod des Generals Mikolajew, einer von Trozkis befähigsten Armeekommandanten. Er wurde gefangen und bekannnte, Kommunist zu sein. Er wurde verurteilt, sich selbst zu hängen. Wir bereiteten ihm den Galgen in Hamburg 3. auf dem Marktplatz neben dem dortigen Karl Marx-Denkmal, einer Kopie der in Moskau aufgestellten Statue. . .

Doch ja, das Regiment. . . Die Herausgeleiteten wurden natürlich erschossen. Aber vorher hatten sie noch ihr eigenes Grab zu graben. Gewöhnlich fand die Hinrichtung von Kommunisten nach Sonnenuntergang statt auf einem Felde nahe der Straße. In die Dämmerung, die Luft ist angefüllt mit Blumenstaub

und der grüne Turm der Dorfkirche schaut über die Fappeln hinweg, die ihn umrahmen. Sie schlafen schon. Am Tage niemals ruhend, stehen sie jetzt in der Dämmerung, da auch nicht das kleinste Lüftchen weht, bewegungslos und schienen sorgenlos auf die hölzernen Kränze des Friedhofs hinabzublicken. Das traurige Geschehen hat eine Menge Zuschauer angelockt: Bauern, Frauen, Kinder, Soldaten. Schen zusammengeedrängt stehen sie, wie Schafe bei einem Sturm. Die Verurteilten werden aufgeführt, ihre Kleider abgelegt. Die Front ist arm und die Uniformen sind bitter nötig; sie werden von den weißen Soldaten gebraucht. Und um die Uniformen vorm Beschädigen durch die Augen und vorm Besudeln mit Blut zu bewahren, werden die Gefangenen gezwungen, sich zu entkleiden, bevor man sie erschießt. Jögernd entkleideten sie sich ihres Hemdes, rollen ihre Kleider zu einem Bündel und legen es beiseite. Es ist sehr sonderbar: Man könnte meinen, sie entkleiden sich, um zu baden.

Dort standen sie frierend in dem Feld und ihre Haut erschlief im Mondlicht von ungenüßlicher Weiße, fast durchscheinend. Einige von ihnen erholten Epiphane, andere Spaten, und sie beginnen große gemeinsame Gräber auszuwerfen. Ich erinnere mich genau, daß mir der Gedanke kam, wie entsetzlich es sein müsse, das kalte Eisen des Spakens mit dem bloßen Fuß in die Erde zu pressen; es muß ein Fleisch schneiden. Es dauerte geraume Zeit, bis die Kommunisten ihre Gräber ausgehoben hatten. Nach einer Viertelstunde war erst ein halber Reiter Tiefe erreicht. Zufällig herabfielen meine Finger meine Seite. Ich fühlte, daß meine Kleider vollständig feucht vom Tau waren, der gleich einem feinen milden Regen herabfiel. Das Gras bog sich unter schweren Tropfen. Mit den Stiefmütterchen — diesen kleinen Wäntchen in der Farbe von Menschenaugen — gleich das Feld einem Teppich. Und in jedem Auge hing gleichsam eine Träne. Und die nackten Kommunisten gruben. . .

Als eine halbe Stunde vergangen war, besaß Leutnant A. seinen Reuten, beim Ausschreiten zu helfen. Er war sehr nervös und die ganze Sache schien ihm peinlich: das Graben, das Warten, die ganze schreckliche Umgebung. Die Soldaten traten an die Seite der Verurteilten. Es wird dunkler und dunkler und ist immer schärfer, die Ratten von den Uniformen zu unterscheiden: nur noch ein Gewimmel togender Glieder ist dort. Leutnant A. und ich treten näher hinzu und nun erkenne ich die einzelnen auch wieder. Hier haben drei oder vier ein gemeinsames Grab ausgehoben. Ich kann nur ihre Schultern noch sehen, ihre Körper verdrängt mir die Grube, in der sie stehen.

Aber schließlich haben die Gräber die nötige Tiefe. Die Verurteilten schreien vor Beschöpfung. Viele von ihnen werfen

